

Eröffnungsrede zur Lehrersynode in Wald : II.

Autor(en): **Vögelin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **6 (1880)**

Heft 41

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-240276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

spättern Tagen, «da ihn derselbe stetsfort an die schönsten Stunden des Seminarlebens erinnert habe.»

Bänninger war Zeuge der traurigen Septemberszenen, von denen einige der hässlichsten gerade in Küsnacht sich abspielten. — Scherr erhielt in jener aufgeregten Zeit vom Statthalteramt Meilen die Anzeige, dass sichere Anzeichen eines Attentates gegen das Seminar vorhanden seien. Fanatisirte Leute vom See beabsichtigen, das Seminar zu stürmen; Scherr möge sich gefasst machen und seine Maassnahmen danach treffen. Mitten in der Nacht liess Scherr alle seine Zöglinge in's Seminar rufen und theilte ihnen die erhaltene Nachricht mit. In einer kurzen Anrede bemerkte der Direktor, dass er das Seminar trotz der grossen Gefahr, die der Anstalt und seiner Person drohe, nicht verlassen werde und dass er den Zöglingen frei stelle, bei ihm zu bleiben oder den gefährvollen Ort zu verlassen. «Wir wählen ohne Zaudern, ja mit Begeisterung das erstere. Wir trugen Steine zur eventuellen Abwehr des Sturmes in die obren Gänge des Seminargebäudes und bewaffneten uns, so gut es momentan anging, theils regelrecht mit Flinten und Säbeln, theils völlig landsturmartig mit allerlei Geräthen und Werkzeugen. Wäre, wie wir ernstlich befürchten mussten, der berüchtigte Plan wirklich ausgeführt worden, — ohne Blutvergiessen würde die Sache nicht abgelaufen sein. Ein einziger Zögling des ganzen Seminars hatte angesichts der grossen Gefahr, in der wir schwebten, das Seminar verlassen. Er ging, wie man nachher erfuhr, heim zu seinen Kostleuten und — betete.» . . .

Während des Winterhalbjahres 1839/40, nach einem Seminaaraufenthalt von kaum 13 Monaten wurde der Zögling Bänninger vom Erziehungsrath als Vikar auf die Schule Wallikon bei Pfäffikon abgeordnet. Alles Mögliche schien sich zu vereinigen, um ihm den Aufenthalt in dieser einsamen Berggemeinde unangenehm zu machen: Der Scherrianer wurde von den Antistraussen im Kirchsprengel Bernhard Hirzels selbstverständlich mit Misstrauen empfangen, und er konnte sich kaum in die sonderbare Lebens- und Denkweise dieser Leute finden. Das Schulhaus war abgebrannt, und eine Stube, unter und über welcher gewoben und gespult wurde, diente als Schulzimmer. Dazu kam die Aussicht, erst im Frühjahr wieder in's Seminar zurückkehren zu dürfen. Als Lichtmomente in dieser trüben Zeit bezeichnete unser Freund den Verkehr mit drei benachbarten Kollegen (in Pfäffikon, Russikon und Madetswyl), die ihm viel Liebe und Freundschaft entgegengebracht. Nach einem wolbestandenem ersten Schulexamen kehrte er fröhlichen Herzens nach Embrach zu den Eltern zurück.

Unterdessen war, um die Vertreibung des Hern. Scherr zu bewerkstelligen, ein neues Seminargesetz erlassen worden. In Folge desselben, namentlich des Konvikts wegen, mussten im Seminar bauliche Veränderungen vorgenommen werden, was die Eröffnung des Seminars unter dem neuen Direktor Bruch bis Mitte Juli 1840 verschob.

«Während dieser Zeit befand ich mich bei meinen Eltern in Embrach. Als dann das neue Seminar feierlich eröffnet wurde, wer könnte beschreiben, wie mir da zu Muthe war! Das frömmelnde, heuchlerische Wesen der Redenden ekelte mich recht an. Ja, es war herzerreissend für einen Zögling aus dem Seminar I, dieser Eröffnung beizuwohnen. Da sah man, devote Gesichter schneidend, die meisten Septembertatlichkeiten. Die Reden überströmten von «Religion, Sittlichkeit, Gottesfurcht» u. s. w. und nebenbei erging man sich in Verleumdungen gegen das Scherr'sche Seminar. Ich hatte das Glück (!), noch 13 Wochen die Herrlichkeiten der Bruch'schen Periode zu schmecken. Bruch und Scherr! O Gott, welche Differenz! Wer vermöchte die zu zeichnen!»

Am 19. Oktober 1840 bestand Bänninger mit 15 Zeitgenossen die Staatsprüfung im sogen. Chorherrenstift in Zürich. Er war einer der vier Glücklichen, die ein un-

bedingtes Wahlfähigkeitszeugniss erhielten, während die übrigen 11 die Note «bedingt fähig» davon trugen. Wenn wir heute die Namen jener vom hörnen Regiment so hart behandelten Lehramtskandidaten uns besehen und die geistige Qualität einer grossen Zahl derselben mit jenem Prüfungsergebniss zusammenhalten, so bekommen wir eine Ahnung von der Leidenschaftlichkeit der vielbesprochenen Glaubensretter. . .

Es ist bekannt, wie Bänninger seit seinem Eintritt in den Lehrstand einer der treuesten und bewährtesten Verfechter der Scherr'schen Methode und ein Praktiker geworden, der seinem Meister alle Ehre machte, weil er ihn voll und ganz verstanden und seine Ideen in gesunder Weise auszuarbeiten wusste. Mehr und mehr trat er seinem Lehrer auch persönlich näher, so dass im Laufe der Jahre das intimste Freundschaftsverhältniss zwischen den Beiden sich entwickelte. Wir werden auf diese Beziehungen zurückkommen. Von der warmen Liebe zu dem väterlichen Freund und dem heiligen Zorn gegen die Feinde desselben zeugt das nachfolgende Sonett Bänninger's, mit dem wir das Bild der «Lehrjahre» abschliessen wollen:

Ich nenne Scherr. Er hat gelegt den Grund,
Und hat gepflügt, geegget und gesäet
Im Sonnenschein und wenn der Sturm gewehet;
Doch eh' der edle Bau vollendet stund,
Kam schon der Feind und schlug den Meister wund.
Wie er noch schaffend an dem Werke stehet,
Wird er verstossen und sein Thun geschmähet,
Als ob Verbrechen wären von ihm kund.
Und Jahre sind darüber hingeflogen.
Den Meister überlässt man seiner Wunde,
Und neue Gärtner sind in's Feld gezogen.
Der Eine tadelt ihn mit frechem Munde,
Der Andre schiesst nach ihm mit Pfeil und Bogen,
Und Alle bauen — auf des Meisters Grunde.

Eröffnungsrede zur Lehrersynode in Wald, gehalten vom Präsidenten, Hrn. Professor Vögelin.

II. (Schluss.)

Lessing's bedeutsamste, für die Nachwelt einflussreichste Vernehmlassungen sind folgende:

1) Die Anmerkungen zu den Wolfenbüttler Fragmenten und der Anti-Goeze 1778.

2) Nathan der Weise 1779.

3) Die Erziehung des Menschengeschlechtes 1780.

Wir betrachten diese so ideenreichen und vielseitigen Schriften hier nur auf Einen Punkt hin, auf die Stellung, die sich Lessing darin zur Religion überhaupt und zur christlichen insbesondere gibt. Darüber aber spricht er sich mit der unmissversteherbarsten Deutlichkeit und Offenheit folgendermassen aus:

1) Die Anmerkungen zu den Fragmenten verfechten den Standpunkt: Die christliche Religion ist — ihre Wunder unbegriffen — wahr. Nur steht ihre Wahrheit nicht auf diesen Wundern; sie liegt in ihrem Inhalt.

2) Die Erziehung des Menschengeschlechtes sagt: Alle Religion ist eine Akkommodation der göttlichen Wahrheit an das unvollkommene menschliche Fassungsvermögen; die einzelnen Religionen und Offenbarungen, auch die höchste bisher dagewesene, die christliche, sind nur Stufen der Erziehung der Menschheit, also nur relativ wahr und werden daher dereinst durch eine absolut wahre abgelöst werden.

3) Der Nathan stellt (also ein Jahr vor der Erziehung des Menschengeschlechtes) den Satz auf: Eine wahre Religion gibt es überhaupt nicht; und in keinem Falle ist es die christliche.

Man sollte denken, diese Widersprüche wären für Jeden, der zu lesen versteht, augenfällig, ihre Tragweite klar genug. Und doch bezeichnen sie noch nicht den grössten der Gegensätze, die Lessing in theologisch-philosophischen Fragen in sich getragen hat. Alle die drei genannten Ansichten stehen auf dem gemeinsamen Boden des Theismus, den Lessing auch in allen seinen Schriften niemals

verlassen hat, d. h. sie setzen sämmtlich eine von der Welt unterschiedene, persönlich gefasste Gottheit voraus. Diese offenbart sich (direkt oder indirekt, durch absolute oder durch relative Wahrheiten) den Menschen, die mit ihr durch die Religion in unmittelbaren Verkehr treten.

Wie allgemein war daher das Erstaunen des Publikums, wie schmerzlich die Ueberraschung der Freunde Lessing's, als dieser sich nach seinem Tode in den von Jakobi veröffentlichten Gesprächen als abgeschlossenen Spinozisten d. h. Pantheisten entpuppte, der mit ausdrücklichen Worten den persönlichen ausserweltlichen Gott und damit die Möglichkeit der Religion verneinte. Vergeblich war das Bemühen Mendelssohn's, die Aechtheit dieser Aeusserungen Lessing's zu bestreiten. Zu unverkennbar leuchtet aus jedem Wort sein überlegener Geist, seine epigrammatische Klarheit des Ausdrucks hervor. Und was für Lessing's Verehrer das Schlimmste war, für uns das Merkwürdigste ist: Lessing bekennt sich in diesen Gesprächen als Pantheisten von lang her; wie denn in der That auch die vollständige Beherrschung des Systems einen längst in demselben Eingelebten verräth.

Man sieht, wenn es darauf ankäme, sich auf Lessing zu berufen, so könnten das viele Leute mit gleichem Rechte thun: Gläubige und Kritiker, Anhänger und Bestreiter der „wahren Religion“, Theisten und Pantheisten, Juden und Christen. Allein in diesem Sinne kann Lessing überhaupt nicht Autorität sein.

Worin aber beruht denn die Grösse, das für uns Vorbildliche des Mannes? Mir scheint, das Vorbildliche und Befreiende in Lessing's Wirksamkeit ist das rastlose Streben nach der Wahrheit, das Unvermögen, sich auf einem gegebenen Punkte jemals so weit zu beruhigen, dass er darüber die weitere Forschung eingestellt hätte.

Dazu kommt nun aber bei Lessing noch ein Zweites, was eine ganz spezielle Eigenthümlichkeit seiner Natur ist und demnach nicht als für Andere vorbildlich oder verbindlich hingestellt werden kann: das ist das Talent, die verschiedensten, ja direkt entgegengesetzte Standpunkte gleichzeitig zu verfolgen und weiter zu bilden. Lessing selbst hat diesem ihn verzehrenden Drang nach Wahrheitsforschung in dem paradoxen Wort: „Wenn Gott in seiner rechten Hand die ewige Wahrheit hielte“ etc. Ausdruck gegeben. Dasselbe hat einen tiefen Sinn, als diejenigen, die den Ausspruch bei jedem möglichen Anlass zur Schmückung ihrer Aufsätze anbringen, sich vorstellen: Es liegt darin der ernsthafte und schmerzliche Verzicht auf irgend welche Formulirung der metaphysischen Wahrheit; es liegt darin das Bewusstsein der Grenzen der menschlichen Vernunft, welche nur in der Form von Gegensätzen und Widersprüchen eine Annäherung an die hinter der Erfahrungswelt liegende Wahrheit ermöglichen.

Zeiten, Weltansichten, Systeme wechseln. Vor hundert Jahren waren es die theologisch-philosophischen Probleme, die die Geister bewegten. Heute sind es die naturwissenschaftlichen; und wer weiss, welche Form die Frage nach dem Welträthsel in wieder hundert Jahren annehmen wird.

Was aber bleiben wird, das ist die Natur der menschlichen Vernunft, das sind die ihr gesetzten Grenzen der Erkenntniss, die Widersprüche, in denen sie befangen bleibt.

Kennzeichen der wahren Wissenschaft wird also auch immer die Erkenntniss dieser Grenzen der Vernunft und ihrer Organe bleiben, wie sie uns gerade die überragende Intelligenz Lessing's so anschaulich vor Augen stellt.

So wird denn auch Erforderniss wahrer Wissenschaft bleiben müssen die Bescheidenheit in der Wissenschaft, die wiederum Lessing, gerade vor den höchsten Fragen, an den Tag legt.

Und es wird bleiben müssen jene Toleranz gegen Andersdenkende und Andersgläubige, für die vor Allem Lessing der Prophet einer neuen Zeit geworden.

Auszug aus dem Protokoll des zürcher. Erziehungsrathes.

(Sitzung vom 6. Oktober.)

Lokationen:	A. Sekundarschulen.
Zürich:	Wädensweil: Hr. A. Berger von Neftenbach.
	Unterstrass: „ J. Vollenweider von Aengst.
	B. Primarschulen.
Zürich:	Unterstrass: Hr. E. Rauch von Diessenhofen, Sekundarlehrer.
Urdorf:	Fr. E. Schlatter von Dielsdorf.

Affoltern:	Aengst:	Hr. G. Schaufelberger von Wald.
Hinweil:	Hübli:	„ F. Hafner von Birmensdorf.
	Bubikon:	Fr. Christine Rust von Mussbach.
Winterthur:	Seen:	Hr. H. Angst von Wyl.
	Töss:	„ A. Lüthy von Stäfa, Verweser in Hünikon.
	Hünikon:	„ Joh. Widmer von Volken.
Andelfingen:	Nohl:	Fr. A. Stoll von Schaffhausen.
Dielsdorf:	Rümlang:	Hr. J. Hess von Wald.

Wahlgenehmigungen:

Wald: Hr. G. Faust von Gossau, Lehrer in Aengst.
„ J. Mantel von Elgg, Lehrer in Hübli.

Die Kommission für Errichtung eines Denkmals zum Andenken an Hrn. Dr. J. Dubs übermittelt der Erziehungsdirektion 3600 Expl. der von Hrn. Rektor Zehender verfassten Volksschrift, „Dr. J. Dubs, ein schweizer. Republikaner“, zur unentgeltlichen Verabreichung an die Schüler der höhern kantonalen Lehranstalten, der höhern Schulen von Zürich und Winterthur und der II. und III. Klassen der Sekundarschulen. Das Geschenk wird verdankt und im Sinne der Geber zur Vertheilung versandt.

An Schüler des kantonalen Technikums in Winterthur werden für das abgelaufene Semester 7 Stipendien ertheilt von 50—200 Fr. im Gesamtbetrag von 770 Fr. und einer Anzahl von Schülern und Hospitanten das Schulgeld erlassen im Betrage von 554 Fr.

Schulnachrichten.

Wädensweil. Die „Freien Stimmen vom Uto“ berichten: Im Sekundarschulkreis Wädensweil-Schönenberg wurde infolge des Weggangs eines Lehrers eine Kreisversammlung einberufen. Es erschienen Alles in Allem 37 Mann, Kreisvorstand und Schulpflege inbegriffen. Diese stellte den Antrag, die erledigte Schulstelle sei neu zu besetzen. Dem entgegen wurde beantragt, die 4. Stelle eingehen zu lassen, also die bisherige Arbeit den übrigen drei Lehrern zuzuthun. In der Abstimmung standen sich je 18 Stimmen gegenüber. Der Stimmende der Präsidenten rettete die 4. Lehrstelle. Gegen diese stimmte der Lehrer an der freien Schule in Wädensweil!

Es liegt etwas Kindlichfrommes darin, wenn eine grosse Mehrheit von Schulgenossen dem Vorgehen der von ihr gewählten Vorsteherchaft voll vertraut. Aber wie Figura zeigt, kann solch ein Vertrauen von einer rübrigen Minderheit leicht missbraucht werden. Es finden sich ja immer Leute, die zu agitiren bereit sind für die „Freiheit, die ich meine!“ Ein wenig Wachsamkeit im Lager der Freisinnigen thäte da wie dort sehr noth.

St. Gallen. Programm für die Jahresversammlung des schweiz. Turnlehrervereins:

Samstag 9. Oktober, Abends 3—5 Uhr: Praktische Vorführungen im Turnhaus der Kantonsschule. 7 Uhr: Vereinsverhandlungen im „Trischli“ (Jahresbericht, Wahlen etc.).

Sonntag 10. Oktober, Morgens 8 Uhr: Versammlung in der Kantonsschule. Vorträge: 1. Gymnastik und Gesundheitspflege, von Dr. Dock, St. Gallen. 2. Bau und Anlage von Turnhallen, von Sekundarlehrer Koller, Zürich. Um 12 Uhr gemeinsames Mittagessen im „Trischli“. Nachher Ausflug. (Wir wünschen zahlreiche Theilnahme und Zuwachs an neuen Mitgliedern. Ist doch die „Turnfrage“ für die schweizer. Schule gegenwärtig zu einer „brennenden“ geworden!)

Aphorisme. Früher hat man geglaubt, dass man in der Schule ausser den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen noch besondere Verstandes- oder Denküben vornehmen müsse, damit die Kinder folgerichtig urtheilen und schliessen lernen. Von dieser Ansicht ist man nach und nach zurückgekommen. Man hat eingesehen, dass jeder Lehrgegenstand geeigneten Stoff darbieten soll, um an ihm den Verstand zu schärfen und die Denkkraft zu üben. (Ist diese Erkenntniss nicht auch vollständig anwendbar auf die Pflege des Gemüths, auf den Unterricht in Moral und Religion?)

(Erziehungsblätter, Amerika.)

Lesenotiz. (Aus dem Märzheft 1879 „Neue Gesellschaft“, Zürich.) In einem freien Staate soll jeder Bürger unterschiedslos von sich sagen können: „Auf diesem Boden bin ich geboren; folglich habe ich ein natürliches Anrecht an Alles, was er trägt. Der Staat, der meine individuelle Freiheit im Interesse des Gemeinwols bindet und mich dadurch meines Naturrechts beraubt, bietet mir dafür als Entschädigung: Ausbildung all meiner natürlichen Fähigkeiten zu unbeschränkter Antheilnahme an allen geistigen wie materiellen Vor-